



resos.ch
resos.ch

Religiös-Sozialistische Vereinigung
der Deutschschweiz

Bulletin Sommer Juli, August, September 2016

Editorial

Im Mai ging die Schweizer Fussballmeisterschaft zu Ende. Seit Jahren entscheidet der Fussball Club Basel diese Ausmarchung für sich. Die dominante Stellung dieses Clubs wird so immer weiter ausgebaut.

Für eine Überraschung hat der traditionsreiche Fussball Club Zürich gesorgt. Unter Katzenjammer hat dieser eine glanzlose Saison mit dem Abstieg in die zweite Spielklasse besiegelt. Der Sieg des Cup-Finals ein paar Tage nach dem Abstieg wirkt da nur wie ein kleines Pflästerchen auf eine grosse Wunde. So richtig freuen können sich die Zürcher darüber nicht.

Ähnliches geschieht in der schweizerischen Politik. Eine bürgerliche Mehrheit hat im Parlament Platz genommen und scheint die Debatten nach Lust und Laune zu dominieren. Sparprogramme richten sich nach den Bedürfnissen der Reichen im Lande. Wer auf Unterstützung angewiesen ist, soll sich gefälligst etwas einfallen lassen.

Seit Jahren und Jahrzehnten dominiert eine einzige Partei dieses bürgerliche Knäuel und verordnet ihm einen immer stärkeren Drall nach rechts. Eine Entwicklung übrigens, die in ganz Europa zu beobachten ist.

Mit grossem Aufwand und mit viel Phantasie ist es letzthin zwar gelungen, eine gefährliche Initiative und ein Referendum dieser Partei an der Urne deutlich zu versenken. Viel mehr als die Freude über ein zwei Kratzer am Lack der Unbesiegbaren und etwas Hoff-

nung, dass daraus noch mehr werden könnte, bleiben nach der Ablehnung der Durchsetzungsinitiative und der Annahme des Asylgesetzes allerdings nicht.

Beide Male mussten Ideen der dominanten Partei an der Urne verteidigt werden, um schlimmere Ideen derselben zu verhindern. Fussballerisch gesprochen: Wir mussten Eigentore schießen, um den übermächtigen Gegner wenigstens um den Torjubel zu bringen. Grund für nachhaltige Freude ist das nicht. Es ist halt nur der Cupsieg, nicht die Meisterschaft. Aber auch der Cupsieg ist ein Anfang

Johannes Bardill

Impressum:

Redaktion «Bulletin»:

Beiträge einsenden bis 15. März, 15. Juni, 15. September, 10. Dezember

Johannes Bardill-Kindschi
Alte Landstrasse 23
8810 Horgen
Tel./Fax: 043 244 05 26
jobardill@bluewin.ch

Versand und Adressänderungen:

Beilagen für Versand abgeben bis: 20. März,
20. Juni, 20. September, 15. Dezember

Hanna Götte,
Hard 3
8408 Winterthur
Tel./Fax: 052 222 82 46
hanna.goette@bluewin.ch

Aus dem Verein

Bericht über die Jahresversammlung der RESOS am 11. Juni 2016

Im Haus der Religionen am Europa-Platz in Bern begrüsst Johannes Bardill um 9.35 Uhr die 15 Anwesenden (inkl. vier vom Vorstand!). Es sind Entschuldigungen für die JV eingegangen, darunter ist auch das Vorstandsmitglied Jochi Weil, der eine Bronchitis auskurieren muss.

Johannes liest den Text über die Frage des reichen Jünglings nach dem ewigen Leben aus dem Markus-Evangelium.

Die Präsenzliste zirkuliert, der Bericht über die JV 2015, publiziert im Bulletin 3/15, wurde gelesen und wird in Ordnung befunden und verdankt.

Der Jahresbericht beginnt mit dem Vorstand, der seit einem Jahr ohne Präsidium basisdemokratisch gut unterwegs ist. Die an der letzten JV von den «Neuen Wegen» angestrebte «nähere Zusammenarbeit» mit uns ist nicht mehr aktuell.

Im Gartenhof versammelten wir uns fünfmal: Regula Schmid berichtete von ihrem 3-jährigen Einsatz in Peru auf Augenhöhe mit den Frauen. Johannes zeigte Fotos und beschrieb seinen langen Spaziergang nach Sizilien zu den Waldensern. Eine zweite Auflage zum Antisemitismus mit Rolf Bossart, interviewt von Jochi Weil, brachte die zwölf anwesenden Leute in ein

angeregtes Gespräch, Peter Spinatsch hat es in den Neuen Wegen aufgezeichnet. Sadou Bah und Katharina Morello von der Autonomen Schule Zürich zeigten uns, wie alle, einheimisch oder zugewandert, Schüler und Lehrer sein können; statt von Integration redet die ASZ lieber von Emanzipation und Partizipation, denn Integration ist in Tat und Wahrheit Anpassen, Zurechtbiegen, Zahnradchen-Machen. Die ASZ arbeitet nach Paolo Freires Pädagogik der Unterdrückten. Eine von der ASZ ausgestellte Stadtaufenthaltskarte schützt die Beteiligten vor Ausschaffung. Alle wissen: Wir alle sind Zürich, die Städte sind älter als die Nationalstaaten! Die Veranstaltung «Nicht über, sondern mit Flüchtlingen reden», brachte uns schliesslich zwei Flüchtlinge aus Iran und Afghanistan menschlich sehr nahe. Sie haben traumatische Erlebnisse hinter sich, sind jetzt in Horgen in Sicherheit. Sie wissen dass menschlich sein und handeln über den Religionen stehen muss. Wir sollen für einander beten, jeder in seiner Religion.

Im Durchschnitt kamen knapp 15 Leute an unsere Veranstaltungen im Gartenhof.

«Welche Religion für welche Gesellschaft» hiess die Tagung im Volkshaus, die Ende Mai vom ZIID und den RESOS aufgegleist wurde. Ein ausführlicher Bericht von Verena Keller ist in diesem Bulletin zu lesen.

Statistik

Laut Vereinsstatistik gewannen wir acht neue Mitglieder gegenüber 17 Abmeldungen, meist aus Altersgründen. Bekannt sind uns acht Todesfälle; besonders zu erwähnen sind Hansheiri Zürcher und Willy Spieler.

Vernetzung

Wir sind im ILRS (International League of Religious Socialists) weltweit vernetzt. Im September 2015 nahmen Verena Keller und Hanna Götte am ILRS-Weltkongress in Innsbruck teil. Von ausserhalb Europas war leider kein Land dabei, jedoch kam zum ersten mal eine Delegation aus Spanien. Am Eingang des katholischen Tagungszentrums «Haus der Begegnung» steht in Stein gemeisselt «Kein Mensch ist illegal».

Neben vielen Vorträgen in Englisch im Haus der Begegnung führte uns der Tagungsleiter Matthias B. Lauer zum Waldhüttli, einem Gemeinschaftsprojekt mit heimatlosen Roma Migranten etwas ausserhalb

Inhalt:

Editorial 1	Antisemitismus historisch und aktuell 8-10
Bericht über die Jahresversammlung 2-3	25 Jahre Leprahilfe Vietnam 10-11
Bericht über die Ta- gung im Volkshaus 3-8	Buchtipp 12-13 Wann wo was? 14

der Stadt. Pax Christi Österreich, Transition Town Initiative Innsbruck und Vincenz Gemeinschaft Innsbruck bilden die Trägerschaft. Leiter und Seele des Waldhüttl ist Josef «Jussuf» Windischer, der Generalsekretär von Pax Christi Österreich. Das Waldhüttl umfasst ein Haus und mehrere Nebengebäude mit viel Garten. Jede Religion hat einen Platz drinnen und draussen für ihre Rituale. Die Leute weinen oft wegen ihrer traumatischen Erlebnisse und sie musizieren und tanzen umso mehr gemeinsam, damit es ihnen trotzdem gut geht. Das Waldhüttl mit seinem Gemeinschaftsgeist, diesem heiligen Geist, muss man sehen und erleben, man kann es nicht in Worte fassen!

Rechnung

Hans Walder präsentiert die Jahresrechnung mit einem Gewinn von CHF 6'500.-, obwohl wir wegen umfangreichen Bulletins und einer Layout-Erneuerung Mehrausgaben hatten. Der Gewinn resultiert aus Spenden und grosszügig aufgerundeten Mitgliederbeiträgen und Minderausgaben bei den

Gartenhof-Anlässen, wo wir den Referenten kein Honorar zahlen mussten und diesen stattdessen eine Flasche Olivenöl aus Palästina schenkten. Die Revisoren Christophe Freymond und René Budry haben die Rechnung geprüft und in Ordnung gefunden.

Im Budget 2016 sind Ausgaben für neue Couverts, für die Aktualisierung der Homepage durch einen Studenten, und CHF 700.- für Untermiete im Gartenhof vorgesehen. CHF 2'100.- haben wir zudem bereits ausgegeben als Sponsoren der Tagung im Volkshaus.

Wahlen

Die Wahlen gehen schnell, weil der ganze Vorstand (Johannes Bardill, Hanna Götte, Hans Walder, Jochi Weil, Verena Keller) weiter macht und in globo wieder gewählt wird. Auch die Revisoren werden in ihrem Amt bestätigt.

Ein Mitglied dankt uns zum Schluss dafür, dass wir das religiös sozialistische Gedankengut hüten, bewahren und weitergeben. Das stärkt uns!

Hanna Götte

Geld als Opium für das Volk? Bericht der Tagung im Volkshaus

An der Veranstaltung vom 22. bis 23. Mai 2016 im Zürcher Volkshaus, einem lange geplanten, gemeinsamen Unternehmen von ZIID und RESOS zum Thema «Welche Religion für welche Gesellschaft?», wurde behauptet, der Kapitalismus sei eine Religion, die alle Gesellschaften befriedigt. Ist das so?

Vier Referenten, Dr. Kuno Füssel, Dr. Elijahu Tarantul, Dr. Urs Eigenmann und Muhammad Sameer Murtaza M.A. haben während zwei Tagen vor 26 interessierten Zuhörern ihre kirchengeschichtlichen und religionswissenschaftlichen Thesen ausgelegt. Die Dozierenden wurden eingeführt von ihren KollegInnen, die Tagungsleitung besorgte Frau Dr. Christine Stark. Zum besseren Verständnis der Referate wurden Zusammenfassungen verteilt, sodass die Zuhörer die Zitate und Quellenangaben nachlesen konnten. Nach jedem Referat gab es genügend Zeit, um in Gruppen und abschliessend im Plenum Fragen zu stellen. Die Diskussionsgruppen wurden unter anderen von Mi-

chael Bollag und Hanspeter Ernst geleitet. Es war spannend zu beobachten, wie die Referenten der drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum, Islam einander begegneten und sich gegenseitig mit Fragen provozierten. So entstand eine eigene Dynamik. Das Publikum wurde mitgerissen und zum Denken angeregt.

Betroffenheit

Eines der vier Referate hat mich persönlich ganz besonders berührt. Ich fragte mich, ob ich in meinem geistlichen Leben auf dem richtigen Weg bin? Die Gedanken der anderen drei Referate kamen mir vertraut vor. Einige Sichtweisen erschienen mir neu. Mir wurde wieder einmal klar, dass die Auswahl der Texte, die Quellenforschung und die Auslegung der Worte bei der Annäherung an eine Religion das Wichtigste sind. Jeden Satz kann man so oder auch ganz anders verstehen. Jede Interpretation ist abhängig vom zeitgeschichtlichen Kontext und jeder Exeget folgt seinem eigenen Temperament. Der Choleriker stürzt sich auf das Kämpferische, der Phlegmatiker meidet die Tat und sucht den Weg nach Innen. Der Sangui-

niker sprüht wie ein Feuerwerk und der Melancholiker unterwirft sich Gott und sagt Ja zum Leiden. Mag sein, dass die Lehre der vier Temperamente überholt ist. Die heutige Psychologie weiss, dass es noch mehr Spielarten von Temperamenten gibt, und dass jeder Mensch eine Vielzahl von Temperamenten in sich vereinigt. Ich greife zu diesem «Viertemperamente-Raster», weil es mir hilft, die vier komplexen Referate zu analysieren.

Der Zornige

Dr. Kuno Füssel, geboren 1941 in Trier, definiert sich als katholischen Marxisten und Alt-Achtundsechziger. Was ihn bei den Religionen am meisten interessiert, sind die geschichtliche Realität, die historische Überlieferung der Rituale, die Gebete und die heiligen Texte. Er vertritt die These, dass Religionen die Welt spalten, gestern und heute, und dass die Christen mit den Kreuzzügen und den späteren Religionskriegen den bewaffneten Kampf erfunden haben.

K. Füssel stützt sich auf die Frühschriften (1843) von Karl Marx, abgefasst in der dialektischen Sprache von Hegel. Für Marx war die Religion «der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Opium des Volkes». Lenin ging einen Schritt weiter und behauptete: «Religion ist Opium für das Volk!» Historisch-materialistisch gesehen ist Religion der Widerschein des Denkens. Durch den Glauben an Gott wird dem Menschen, der unter den Verhältnissen leidet, der Schmerz genommen. Marx wollte, dass der Mensch aktiv wird und die Verhältnisse ändert. Ist die Gesellschaft eines Tages gerecht, leidet der Mensch nicht mehr und kann die Religion wie eine Kinderkrankheit ablegen.

Im 20. Jahrhundert sei die Religionskritik durch die Kapitalismuskritik abgelöst worden, behauptet K. Füssel. Dabei stützt er sich auf die These des jüdisch-marxistischen Schriftstellers Walter Benjamin. Der hatte 1921 ein Fragment «Kapitalismus als Religion» entworfen. Ihm erschien der Kapitalismus als eine moderne Religion, denn in der essentiellen Auswirkung seien Religion und Kapitalismus dasselbe: Sie beruhigen dieselben Sorgen, Qualen, Unruhen, sie spenden Trost und geben Hoffnung. W. Benjamin beschrieb den Kapitalismus als «reine Kultreligion», die keine bestimmte Theologie, keine tieferen Glaubensinhalte und keine Dogmen befolge. K. Füssel nimmt diese Gedanken auf und schlussfolgert: «Theologisch betrachtet lässt sich im Kapitalismus ein Pantheismus erkennen, der von einer unsichtbaren, göttlichen

Macht in allem ausgeht. Aber für die Solidarität und den Schutz der Armen sind Moralprinzipien und Dogmen als Regeln notwendig.» Er hält drei Merkmale fest:

1. Was ihm am meisten auffällt ist die «permanente Dauer des Kultes». In der Religion gibt es immer wieder Feiertage, wo der Mensch Zeit hat, über seine eigentliche Bestimmung nachzudenken. Aber der kapitalistische Kult des Konsums wird ununterbrochen an jedem Wochentag zelebriert. Der Mensch wird durch die Konsumwelt permanent betäubt. So entfremdet er sich vom Nötigsten und von seinem Ursprung.
2. Der Kultus ist verschuldet, nicht entschuldet, denn der Kapitalismus zwingt die Bürger zur Verschuldung. Die meisten Menschen lassen sich durch Geld korrumpieren. Moralisch gesehen ist der Arme ein Versager.
3. Der Gott des Kapitals muss verheimlicht werden, denn er ist ein zerstörerischer Gott. «Diese Wirtschaft tötet», sagt der heutige Papst Franziskus.

K. Füssel meint, es gebe zwei Typen von Religion: Die eine ist autoritär, sie drückt den Gläubigen nieder und macht ihn passiv. Die andere ist emanzipatorisch, sie befreit den Gläubigen und ermutigt ihn zur Revolution. K. Füssel versteht sich als Theologe der Befreiung. Er setzt sich für die prophetisch messianische Religion ein, wie sie im Urchristentum von den Jesus-Anhängern praktiziert wurde. Nach dem Konzil von Nicäa (325) und der konstantinischen Wende wurde aus der Jesus-Bewegung eine Staatsreligion, die nicht zurückschreckte vor den Kreuzzügen im Mittelalter und vor dem Imperialismus der Neuzeit. Wenn K. Füssel kämpfen kann, so fühlt er sich in seinem Element. Gewalt duldet er nur als letztes Mittel, dann, wenn es gilt, den Bruder vor einem Mord zu schützen. Er beruft sich auf die kommunistische Jüdin Rosa Luxemburg, die im revolutionären Kampf die Gewalt ebenfalls befürwortet hat.

Die Diskussion

Nach dem Vortrag von K. Füssel bleibt Zeit für Fragen. Als erster meldet sich der gebürtige Ukrainer und angehende Rabbiner Dr. Eljahu Tarantul zu Wort: «Der Kapitalismus scheint für Sie die Projektionsscheibe des Bösen zu sein! Sehen Sie denn im Kapitalismus nicht

auch etwas Gutes?» Im ersten Moment erscheint K. Füssel irritiert. Er schweigt und denkt nach. Dann rettet er sich mit Humor aus der Situation und lacht: «Natürlich genieße ich auch die Segnungen des Kapitalismus, z.B. wenn ich für meinen sozialen Auftrag in Chile ein komfortables Flugzeug benutzen kann!» Im Publikum werden nachfolgend die Vor- und Nachteile des Kapitalismus diskutiert, bis jemand fragt, ob es denn zum Kapitalismus keine Alternative gäbe? Wie aus der Pistole geschossen antwortet K. Füssel: «Na klar, den Sozialismus!» Darauf E. Tarantul, die Silben der Worte in die Länge ziehend: «Noch einmal?» Alle sind verblüfft. Ist der fromme Jude kein Sozialist, ist er reaktionär? K. Füssel bleibt auf seiner Argumentationslinie: «Marxistisch gesehen beeinflusst das Sein das Bewusstsein. Dass Sie, als ehemaliger Bürger der Sowjetunion, so reagieren, ist verständlich. Sie sind durch die Erfahrungen des Stalinismus geprägt und haben gesehen, wohin die sozialistische Revolution geführt hat.» K. Füssel plädiert für einen besseren Sozialismus. Dann stichelt er: «Die Rote Armee hat schliesslich Auschwitz befreit!» Die Schreibende erinnert an den «Dritten Weg», an den «Sozialismus mit menschlichem Gesicht», wie er beim Prager Frühling 1968 aufgeleuchtet hat.

Der Gelassene

Nun folgt das Referat von E. Tarantul. Er stellt die Frage, ob die Verbesserung der Welt eine religiöse Pflicht sei? Verbesserung der Welt bedeute auf hebräisch *Tikkun Olam*. Der Begriff stammt aus der lurianischen Kabbalah. «Aber auch vor Rabbi Yitzhak Luria (1534 – 1572) und sogar vor der Verfassung des Buches *Zohar*, der Hauptquelle der kabbalistischen Vorstellungen, hat dieser Begriff die geistigen Welten des Judentums geprägt.» Der Terminus «Verbesserung der Welt», meint Tarantul, gehe zurück auf altorientalische, antike und hellenistische Visionen. Schon diese Völker hatten sich die Frage gestellt, was denn in dieser Welt die Aufgabe der Menschen sei. Alle wissen, dass die Welt nicht in Ordnung und der Mensch nicht vollkommen ist. Damit die Zuhörer etwas Praktisches tun können, verteilt E. Tarantul einen Text aus der Genesis und ermutigt uns, die Verse zu interpretieren. «Es gibt keine falsche und keine richtige Lesart. Alles ist möglich. Alles wurde schon einmal gefragt.» Wir lesen gemeinsam, dass der Mensch nach dem Muster Gottes aus Erde geschaffen wurde. Wir lernen, dass der Mensch ein Erdling ist, das heisst fruchtbar, aber träge. Darum muss er ständig an sich arbeiten.

E. Tarantul erklärt, dass die Engel, die Boten Gottes nur das tun können, was ihnen Gott befiehlt. «Aber wir Menschen sind frei! In welche Richtung sollen wir die Welt verbessern? Kann verbessern nicht ausarten in verschlimmbessern? Wenn doch alles, was wir tun, am Ende falsch ist, wenn die technisch-wissenschaftlichen Errungenschaften wie Kernspaltung und Gentechnik letztendlich ins Verderben führen, dann könnten wir uns doch einmal dazu entschliessen, einfach nichts zu tun?»

Diese Aussage des Ukrainers «einfach mal nichts tun, passiv, phlegmatisch sein», wirft mich aus dem Konzept. Als Religiöse SozialistInnen ist es doch unsere Aufgabe und heilige Pflicht, jeden Tag etwas dafür zu tun, dass die Welt besser wird! Seit der Vereinsgründung vor 110 Jahren durch Leonhard Ragaz setzen wir RESOS uns dafür ein, dass endlich Friede und Gerechtigkeit herrschen, dass das Reich Gottes auf die Erde kommt. Jetzt sollen wir «nach innen schauen und mystisch, a-politisch werden?»

K. Füssel findet eine geschickte Wendung: «Ist dieses Ruhigwerden, dieses Stillhalten nicht eine subtile Art, eben doch politisch zu sein? Nach Aristoteles sind wir Menschen alle ein *zoon politicum*. Unser Handeln ist immer politisch, auch nichts tun kann politisch sein!»

In der anschliessenden Diskussion stellen wir fest: «Le Messias est fait pour ne pas venir». Im Deuteronomium wird verlangt: «Du sollst der Gerechtigkeit nachjagen, du wirst sie nie erlangen!» Jochi Weil weist darauf hin, dass es auf Englisch zwei Ausdrücke für Kampf gibt: «Fight und struggle.» Das Wort Israel bedeutet: «Ringeln mit dem Engel Gottes», 1. Mo. 32 (23-33).

Eine Frau aus dem Publikum möchte das Wortgefecht beenden und weist auf die vielen notwendigen Dinge hin, die im sozialen Leben zu tun sind. Sie betont, wie wichtig der tägliche Kampf sei. «Wenn das Wort Kampf aus Ihrem Munde kommt», ruft E. Tarantul, «dann habe ich keine Angst. Aber wenn ein unbekannter Mann in Bayern von Kampf redet und am Ende das Buch «Mein Kampf» erscheint, dann bekomme ich Angst!»

Wir finden schliesslich zu einem Kompromiss. Was es in jeder Gesellschaft braucht, ist liebende Gerechtigkeit. Wir müssen auf die Herrschenden wirken, wir müssen ihnen auf die Finger schauen. Der Prophet Amos stellt die Forderung, den König zu kritisieren,

er sagt nicht, man solle versuchen, die Struktur der Gesellschaft zu ändern. «Klugheit und Verstand sind von Nöten, um das alles zu machen.»

Der Fatalist

Während am ersten Tag, in den Referaten des Christen und des Juden, das Wort Liebe nie ausgesprochen wurde, taucht am zweiten Tag dieses schöne Wort dort auf, wo es die Zeitgenossen, kontaminiert durch Presse und Medien, nie vermutet hätten, nämlich im Referat des muslimischen Gelehrten Muhammad Sameer Murtaza. Die Islamwissenschaftlerin Rifa'at Lenzin stellt den jungen Referenten vor und erklärt, dass er bei der Stiftung «Weltethos» arbeite, dass er pakistanische Wurzeln habe, in Deutschland geboren und aufgewachsen sei. In vollendetem Deutsch gibt S. Murtaza uns, strukturiert in fünf Thesen, eine philosophische Einführung in den Islam. Er legt ihn aus als Orientierungshilfe zur Persönlichkeitsentwicklung des Individuums und der Gesellschaft.

1. «Die Gemeinschaft der Muslime, die *umma*, ist ein universaler Zusammenschluss von Individuen, die durch den Glauben an den einen und einzigen Gott und an seine Offenbarung miteinander verbunden sind. Gott liess seine Offenbarungen dem Menschen Muhammad zuteilwerden. Die Muslime sind weltweit untereinander verbunden durch das gemeinsame Gebet und durch die gleichen Bewegungen, die sie beim Beten ausführen. Das individuelle Ich wird somit ein gemeinschaftliches Ich, verbunden mit anderen Ichs, die Gott ebenso lieben.
2. Gott zu bezeugen, ist ein Akt der Liebe, da der Mensch ihn als ansprechbares Du wahrnimmt. Dieses Du befreit den Menschen aus allen geschaffenen Abhängigkeiten und lässt ihn erst zu einem bewussten Ich werden, sodass nur noch der Liebende und der Geliebte übrig bleiben.
3. Nach Sure 23, Vers 14 ist der Mensch ein Mitarbeiter an Gottes Schöpfung. Diese Welt ist eine Leinwand für Gottes kreatives Schaffen, wodurch Gott erkennbar werden soll. Zugleich ist sie auch eine Leinwand für den Menschen, der gemeinsam mit Gott ein Kunstwerk schaffen kann. Hierbei scheitert der Mensch des Öfteren. Scheitern bedeutet kein Versagen, solange der Mensch sich an Gott erinnert, Ihn um Ver-

gebung bittet und in reumütiger Umkehr aus seinen Fehlern lernt.

4. Die kreative Kraft der Liebe verwirklicht sich in der Nächstenliebe. Der aktive Charakter der Liebe ist in erster Linie ein Geben und nicht ein Empfangen. Irdische Bedürfnislosigkeit bedeutet, dass nicht jener reich ist, der viel hat, sondern derjenige, welcher viel zu geben hat. Hingabe ist alles!
5. In einer spirituellen Demokratie kommt eine Gruppe, bestehend aus Individuen, zusammen, die auch weiterhin Individuen bleiben sollen, die aber miteinander in gegenseitiger Solidarität verbunden sind.»

In der anschliessenden Diskussion sagte S. Murtaza, es sei falsch, dass wir noch immer Waffen in den Nahen Osten senden. «Was der Mensch sät, wird er ernten.» Sprachkritiker wie Wittgenstein hätten erkannt, dass der Mensch nicht fähig sei, Gott zu beschreiben oder zu benennen. Das Ja zu Gott sei kein rationaler Akt, der Glaube vollziehe sich in der Tiefe der menschlichen Seele. Gott sei mit den Menschen auf «Du». Die Liebe sei wie ein Same, sie beginne mit etwas Kleinem, das tief im Erdreich verwurzelt sei. Die Liebe sei der Antrieb, etwas zu tun. Sie sei eine Kraft, die geweckt werden müsse. «Wir müssen lernen, zu lieben, statt immer nur geliebt werden zu wollen. Die Liebe individualisiert den Liebenden. Sie ist ein kreatives Potential, durch das der Mensch in der Welt wirken kann. Sie ist ein Handlungsfeld, das dem Menschen eine unverletzliche, transzendente Würde gibt.»

In der Theodizee will der Mensch seine Schuld auf Gott abwälzen. Der Mensch ist aber selber schuld an seinem Leid. Er ist es, der das Böse schafft, durch Neid und Gier. Sünde entsteht, wenn der Mensch Fehler macht. «Aber der Mensch muss in der Welt mitmischen; er muss sich ins Meer werfen und mit den Wellen streiten. Der Schmerz ist das Tor zur Liebe!» Den Schmerz zu suchen bedeutet, sich in der Welt zu engagieren. Schmerz führt zur Reife. Fehler machen und Versagen hat nichts mit Scheitern zu tun. Aus Fehlern kann man lernen.

An diesem Punkt der Diskussion schlägt Jochi Weil eine Änderung der Bundesverfassung vor: «Ich möchte einen Paragraphen haben, in dem steht, dass der Mensch ohne Angst Fehler machen darf. Unter der

einzigsten Bedingung, dass er aus seinen Fehlern etwas lernt und sie nicht wiederholt.»

Auf die Frage, was für eine Gesellschaft die gläubigen Muslime wollten, meint S. Murtaza: «Kein Totalitarismus, keine Vermassung durch ein Kollektiv. Die Macht des Staates muss eingeschränkt werden.» Den Neoliberalismus lehnt er ab. Er möchte eine spirituelle Demokratie, in der die Menschen verbunden sind durch Solidarität. «Der Kolonialismus ist das Schlimmste, was den Muslimen widerfahren ist. Daraus müssen wir lernen. Je mehr Leben verwirklicht wird, umso geringer ist die Kraft der Destruktivität. Terror ist der Rachegeist an der Struktur der Welt, in der jeder arme Muslim machtlos ist.»

S. Murtaza stellt sich immer wieder die melancholische Frage: «Sind wir Menschen es wert, zu überleben?» Ich frage, was man tun könnte, um den IS zu schwächen. Darauf hat er eine klare Antwort: «Den Waffenexport verbieten, die Konti der IS-Krieger einfrieren, den Handel mit Öl und Kunstobjekten stoppen.»

Das Feuerwerk

Das vierte und letzte Referat, mit sanguinischem Temperament vorgetragen von Dr. Urs Eigenmann, trägt den Titel: «Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit als himmlischer Kern des Irdischen.» Wie in einem Blumenstrauß werden hier die vorhergehenden Themen Kampf, Mystik und Liebe zusammengefasst. In der Einleitung erwähnt Urs Eigenmann unseren am 25.2.16 verstorbenen Freund Willy Spieler, der mit dem Begriff «Reich Gottes» das Denken und Handeln der Religiösen Sozialisten geprägt hat. Der Begriff «Reich Gottes» hat nichts mit dem Jenseits zu tun. Es geht hier um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das die Menschen auf Erden verwirklichen sollen.

Die relevante Bibelstelle, die das «Reich Gottes auf Erden» darstellt, ist das Gleichnis vom grossen Festmahl, (Lk 14, 15-24): «Ein Mann hat viele Leute zu einem grossen Essen eingeladen. Als alles hergerichtet war, begann einer nach dem anderen sich mit einer fadenscheinigen Entschuldigung zu entschuldigen. Da wurde der Mann zornig und befahl seinem Diener, er solle auf die Strasse laufen und dort die Armen, die Verkrüppelten, die Blinden und die Gelähmten holen. Der Diener kam zurück und meldete, er habe den Befehl ausgeführt, aber es sei immer noch genü-

gend Platz im Haus. Da sagte der Gastgeber: «Dann gehe hinaus vor die Stadt auf die Landstrasse, dort, wo die Landstreicher sich treffen, dränge die Leute hereinzukommen, damit mein Haus voll wird!» Aufgrund dieses Gleichnisses haben die Gegner den rabbinischen Wanderprediger Jesus als Fresser und Säuffer bezeichnet. Die Anhänger von Jesus aber sehen in dieser Tischgesellschaft, an der alle teilhaben können, ein Symbol für die Nächstenliebe. Es ist der Anfang der Willkommenskultur (Anmerkung der Schreibenden).

Urs Eigenmann strukturiert seine Analyse des «Reich Gottes» in fünf Punkten: Der Gott, zu dem Jesus gebetet hat, war der Gott des Exodus, genannt Jahwe. Er wirkte ausserhalb der Pax Aegyptica als befreiender Gott der Geschichte. In seinem Namen wurden Regelungen für das gesellschaftliche Zusammenleben erlassen. Jesus bezeugte im Namen dieses alttestamentarischen Gottes, der das Volk der Juden aus Ägypten hinausgeführt hatte, das «Reich Gottes» als eine säkulare, solidarische Vision des Zusammenlebens. Weil er für das «Reich Gottes und seine Gerechtigkeit» Zeugnis ablegte, wurde er am Ende durch die Pax Romana gekreuzigt.

Der Opfertod Jesu führte später zu einem komplexen sozialen und philosophischen «Austauschprozess». Die prophetische-messianische Jesus-Bewegung des Anfangs verkehrte sich in die «imperiale Christenheit». Aus dem verkündeten «Christus ohne irdisches Reich» wurde der Pantokrator, der Weltenherrscher. Er verkörperte fortan die Macht der herrschenden Imperien, die Kriege gegeneinander führten. Im 19. Jahrhundert galt der Pantokrator als Kennzeichen der imperial-kolonisatorischen Christenheit. Heute müssen wir, so meint Urs Eigenmann, wieder zurückkehren zum prophetisch-messianischen Christentum, wie es vor der konstantinischen Wende praktiziert worden war.

In der reformierten Christenheit hat sich die Idee vom «Reich Gottes» im Religiösen Sozialismus verwirklicht. In der römisch-katholischen Kirche wurde die Reich-Gottes-Idee bei zwei Ereignissen erkennbar: Zuerst im Vaticanum II. Dieses Zweite Vatikanische Konzil, das von der römisch-katholischen Kirche als das 21. Ökumenische Konzil angesehen wird, hat vom 11. Oktober 1962 bis zum 8. Dezember 1965 in Rom stattgefunden. Es wurde von Papst Johannes XXIII. mit dem Auftrag zu pastoraler und ökumeni-

scher «instauratio» (Erneuerung, italienisch *aggiornamento*) einberufen.

Das zweite Ereignis war die ökumenische Glaubensverpflichtung, die auf der 24. Generalversammlung des «Reformierten Weltbundes» in Accra, der Hauptstadt von Ghana, beschlossen wurde. Die Versammlung dauerte vom 30. Juli bis 13. August 2004. Der Text von Accra ist ein «faith commitment». Er sagt Nein zur gegenwärtigen Weltwirtschaftsordnung, wie sie uns vom globalen neoliberalen Kapitalismus aufgezwungen wird. Er sagt auch Nein zu allen anderen Wirtschaftssystemen – einschliesslich der Modelle absoluter Planwirtschaft – die Gottes Bund verachten, indem sie die Notleidenden, die Schwächeren und die Schöpfung in ihrer Ganzheit der Fülle des Lebens berauben.

Diese «Akte des Bekenkens» in «Treue gegenüber dem Bund Gottes» waren in der lateinamerikanischen Kirche der Motor zur «Theologie der Befreiung». Diese führte zum Bruch mit der imperial-kolonisatorischen Christenheit. Heute, angesichts der Pax Capitalistica, muss sich die ökumenische Kirche für gesellschaftliche Verhältnisse einsetzen, die mit dem «Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit» verträglich sind. Franziskus ist ein zeitgenössischer Papst, der

dem «Anti-Reich der Pax Capitalistica» die «Reich-Gottes-Idee der Gerechtigkeit» entgegensetzt. Dies tut er, indem er die Warenwelt als Fetisch und den Kapitalismus als Religion kritisiert.

Anschliessend an diese vier Referate hatten die Teilnehmer Gelegenheit, in Arbeitsgruppen, aufgeteilt nach «Fachgebieten», mit dem jeweiligen Referenten zu diskutieren und Fragen zu stellen.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen konnte man am Bücherstand die neuesten Publikationen der Referenten sowie andere, interessante Werke zu den drei monotheistischen Religionen erwerben. Beim Flanieren durch den «Markt der Möglichkeiten» hatten die TeilnehmerInnen Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen und sich gegenseitig auszutauschen. Spannend war die Begegnung mit zwei Vertreterinnen des National Coalition Building Institute (NCBI), die unter dem Logo RESPECT jüdische und muslimische Minderheiten in der Schweiz vereinigt und gegenseitig stärkt. Vielleicht wird aus der Begegnung mit diesen jungen Frauen eine fruchtbare Zusammenarbeit in der Religiös-sozialistischen Vereinigung? Unter dem Begriff «religiös» haben nicht nur die christliche, sondern auch andere Religionen Platz.

Verena Keller

Antisemitismus historisch und aktuell

Bericht von einer Diskussion im Gartenhof in Zürich am 20. Februar 2016.

Referent: Rolf Bossart, a. Redaktor Neue Wege.

Moderation: Jochi Weil, ReSos

Zu Beginn berichtet Jochi Weil aus der Geschichte seiner jüdischen Herkunftsfamilie. Von zwei Tanten, die dem Holocaust zum Opfer fielen. Von den Warnungen seines Vaters vor Antisemitismus. Vom Staat Israel, mit dem er emotional identifiziert aufgewachsen ist. Und wie dann ein Jugendtraum den Bach hinunterging, als er sich immer mehr dessen Menschenrechtsverletzungen gegenüber Palästinensern bewusst wurde. Und dann sich trotzdem immer wieder der zentralen Frage stellt: Wo ist Israel-Kritik unterfüttert mit antisemitischen Tendenzen?

Theologisch-historisch gesehen sieht Rolf Bossart die Ursache für den Antisemitismus beim Christentum darin, dass es gegenüber dem Judentum einen

Minderwertigkeitskomplex entwickelt hat, weil es dessen konsequenten Monotheismus aufweicht mit der Trinitätslehre, der Wiedereinführung der mythischen Opferlogik anstelle der jüdischen Rechtslogik und mit der Aufhebung des Bilderverbots. Dieser Komplex wird abreagiert mit dem Vorwurf des Gottesmordes und den daraus entstehenden Verfolgungen.

Im Zuge der Aufklärung und der damit verbundenen Industrialisierung entsteht eine antimodernistische, nationalistische Rückwärtsbewegung. Die Juden sieht man mit ihrer Geistigkeit gewissermassen als Komplizen dieser traditionszerstörenden Moderne, als vaterlandslose Gesellen, denen man nicht trauen und vertrauen kann.

Die heute aktuelle Debatte entzündet sich an der Frage, ob es einen so genannten anti-zionistischen Antisemitismus gibt. Dieser zeigt sich jedoch nicht mehr im Kleid eines plumpen rassistischen Antisemitismus. Er zeigt sich in Phänomenen gesellschaftlichen

Engagements, die in ihrer Einseitigkeit aufhören lassen.

Bossart nennt eigene Erfahrungen. Als man in den 90er Jahren noch Veranstaltungen gegen die südafrikanische Apartheidspolitik machte, waren es jeweils höchstens 25 Personen, die an solche Veranstaltungen kamen. Als dann in derselben Zeit die Unterdrückung der Palästinenser thematisiert wurde, kamen plötzlich über 500 Leute an einen solchen Vortragsabend und man begann auch im Zusammenhang mit Israel-Palästina von Apartheid zu sprechen. Bei der grossen Anti-Irak-Krieg-Demo in Bern im Jahr 2003 mit 40'000 Teilnehmenden tauchten auch Pro-Palästina- und Anti-Juden-Plakate auf. Was aber hatten diese dort zu suchen? Als Bossart solche Erfahrungen in der Wochenzeitung kritisch thematisierte, wollte man gegen ihn ein Schreibverbot erwirken.

Es bleibt auffällig, wie man sich in West-Europa in einem viel grösseren, überdimensionierten Einsatz für den Israel-Palästina-Konflikt einsetzt als für vergleichbare unterdrückte Völker wie z.B. die Kurden oder die Saharouis. So geht es auch in der grossen Politik zu und her. Es gab zahlreiche UNO-Resolutionen gegen Israel, aber bis vor kurzem praktisch keine zum Syrien-Konflikt. Ein UNO-Rat von ca. 15 Ländern für Frauenrechte hat es vor zwei Jahren noch fertig gebracht, als einziges Land in solchen Fragen nur Israel zu kritisieren.

Die arabische Politik ist seit etwa 80 Jahren verbunden mit einem instrumentell-politisch heraufgeschraubten Anti-Semitismus. Man verweigert es dort, die UNO-Flüchtlingskonvention zu unterschreiben und gebraucht die palästinensischen Flüchtlinge – statt ihnen wie andernorts endlich einen Vertriebenenstatus (ohne damit die Vertreibung gut zu heissen) zu geben – als Manövriermasse gegen den «Störfaktor Israel». Beim Weltsozialforum in Tunis bringen es die Hamas und die Hisbollah fertig, als einziges Thema, worin man sich einig ist, Israel den Kampf an zu sagen.

In der Diskussion wird darauf hingewiesen, dass Ende der sechziger Jahre bei bisher pro-israelisch eingestellten Hilfswerken wie dem CFD der grosse Umschwung stattfand. Hatte man bisher noch aus Solidarität mit Israel in einem Kibbuz Bäume gepflanzt oder Jaffa-Orangen gekauft, wurde man sich nun der Unterdrückung der Palästinenserinnen und Palästinenser bewusst, welchen die Siedler das Was-

ser abgruben. Sie wurden nun als Vertriebene wahrgenommen. Man merkte, dass Israel nicht nur Opfer war. Israel wurde der «bad guy» auf dem weltweiten «Pausenplatz» und das Israel beschützende Amerika weckte die Wut bei den für Palästina engagierten im Sinne von: Die in Israel können machen, was sie wollen, da wird doch nichts sanktioniert.

Wieso wird denn Israel nicht wie ein normaler Staat behandelt, der sich an das Völkerrecht halten muss? Diese Privilegien-Wirtschaft hat sich auf die Juden weltweit negativ ausgewirkt. Man identifiziert Israel mit den Juden und die Juden sind einfach die Bösen, obwohl es nicht die Juden sind, sondern die Ausnahmesituation von Israel, die dazu führt.

Bossart zeigt Bedauern mit den PalästinenserInnen, welche zwischen Stuhl und Bank der verschiedenen Interessen geraten. Sie scheitern nicht nur an Israel, sondern auch an den umliegenden Staaten, welche sich weigern, Israel als von der UNO legalisierten Staat selber auch zu anerkennen. Er würde heute nicht mehr wie in einem früheren Artikel sagen, dass der Antizionismus im Antisemitismus begründet ist. Aber es bleibt die Grundfrage: Ist dieser Staat Israel zu existieren berechtigt oder nicht?

Wenn das grundsätzlich in Frage gestellt wird, dann ist seiner Meinung nach die Wirkung dieser Haltung anti-semitisch, auch wenn sie nicht so motiviert ist. Er beschliesst den reichhaltigen Disput dieser Gesprächsrunde mit einem Wort von Jean Améry: «Wie soll man das denn den jungen Leuten deutlich machen, dass Israel kein Land ist wie ein anderes? Es ist die Zufluchtstätte, wo Leute sich nach langer Wanderschaft in Erschöpfung niederliessen».

In einem Nachwort schreibt Jochi Weil: «Jahrelanges Nachdenken über die nahöstliche Tragödie bringt mich dazu, dass ich politisch keine konstruktiven Auswege mehr sehe. Zur Begründung in Kürze:

1. Ich weiss nicht mehr, wie die Zwei-Staaten-Lösung, die ich seit Jahrzehnten vertrete, angesichts der Siedlungen in der Westbank und in Ostjerusalem noch realisiert werden kann.
2. Die Einstaatenlösung mit gleichen Rechten und Pflichten aller Bürgerinnen und Bürger sehe ich auch nicht. Dies vor allem aus folgendem Grund: Die europäische Geschichte hat gezeigt, dass Juden und Jüdinnen als Minderheit immer wieder verfolgt wurden. Aus diesem Grunde

kann ich mir nicht vorstellen, dass die Mehrheit der jüdischen Israeli als Minderheit dort leben wollen.

3. Prof. Michael Wolffsohn, mit dem ich «das Heu nicht auf der gleichen Bühne habe», sagte an einem Themenabend im Fernsehsender BR vor einer Woche, dass Israel für jüdische Menschen eine Art Versicherung sei. Da habe ich verstanden, weshalb der überwiegende Teil der weltweit 13 - 14 Millionen Juden in dieser Frage so unnachgiebig sind.

4. Es bleibt das furchtbare Dilemma zwischen dem, was ich oben schrieb, und der menschen- und völkerrechtswidrigen Politik Israels gegenüber PalästinenserInnen.

Peter Spinatsch

Mitglied der Vereinigung der Freundinnen und Freunde der Neuen Wege. Präsident 2011 – 2014

Eine ausführliche Version dieses Berichts und/oder ein Original-Sprechmemo-Protokoll der gesamten Runde kann man beziehen bei pspinatsch@gmail.com

25 Jahre Leprahilfe Vietnam

«Lepra ist kein unabänderliches Schicksal.» Mit diesem Slogan startete der kleine Verein im Frühjahr 1991 seine Arbeit aufgrund eines Vermächtnisses, seit 1992 ist dessen Gemeinnützigkeit anerkannt. Über 25 Jahre ist mit den Verantwortlichen vor Ort eine solide Partnerschaft gewachsen, die auf gegenseitiges Vertrauen baut. So wird während der regelmässigen Projektbesuche die Arbeit gemeinsam evaluiert und die jeweils nächsten Schritte werden besprochen.

Im vergangenen März ist die kontinuierliche Unterstützung zur Bekämpfung von Lepra in Vietnam durch das Gesundheitsministerium mit einem Orden geehrt worden.

Lepra kann überwunden werden

Lepra ist medizinisch eine Infektionskrankheit, sozial eine Armutskrankheit. Eine Heilung ist in den meisten Fällen mit kostengünstigen Medikamenten möglich.

Seit 1997 gibt es in Vietnam eine landesweite Kampagne zur Bekämpfung von Lepra. Die breite Aufklärung der Kranken selbst und der Öffentlichkeit trägt sichtbare Früchte. Leprakranke werden heute nicht mehr ausgegrenzt wie früher, und die Neuansteckungen sind enorm zurückgegangen. So wurde die Krankheit in ihrer akuten Form in den meisten Provinzen besiegt. Zählte man 1997 noch 10'000 Neuansteckungen pro Jahr, waren es 2015 noch rund 300 – und die erkrankten Personen werden erfasst und behandelt.

Was bleibt, sind die Verstümmelungen und Spätfolgen bei der älteren Generation. Zudem ist Prävention noch über Jahre ganz wichtig, damit die Krankheit sich nicht wieder ausbreitet.

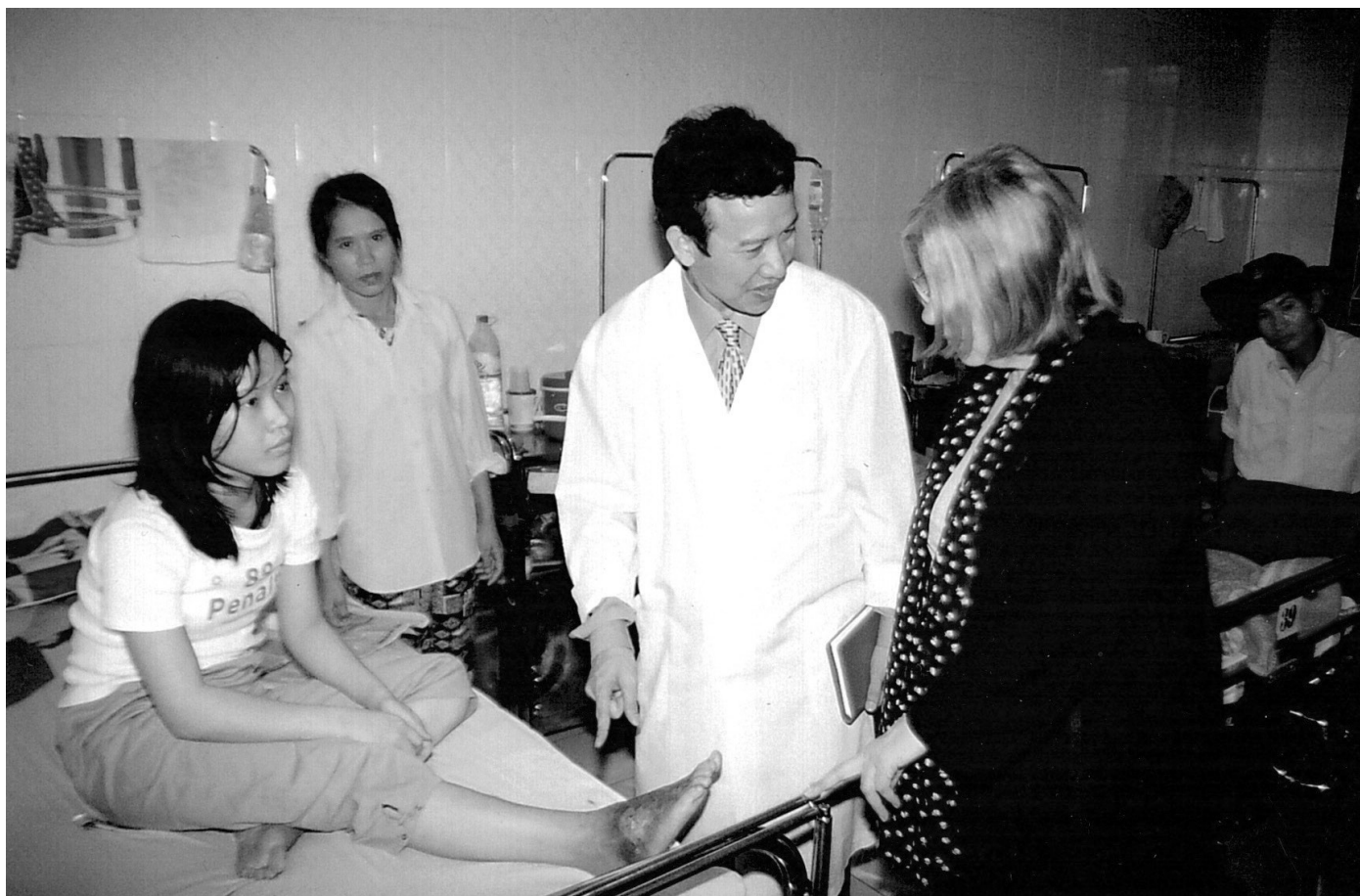
Die Projekte

Der Verein Leprahilfe Vietnam wurde gegründet, um die Lebensverhältnisse von Leprakranken zu verbessern. Mit dem Rückgang der Lepra sind in Absprache mit den verantwortlichen Ärztinnen und Ärzten nach und nach Menschen mit anderen schweren Hautkrankheiten in die Projekte aufgenommen worden. Daher das «plus» im heutigen Namen.

Ein Projekt übernimmt Kosten für Labor- und andere Untersuchungen sowie für spezielle Medikamente im Nationalen Spital für Dermato-Venerologie in Hanoi, welche durch das öffentliche Gesundheitswesen nicht gedeckt sind. Über die Jahre ist so die Behandlung von vielen Tausend Kranken ermöglicht worden.

Eine Fortsetzung dieses Projekts ist dringend notwendig, denn während die Zahl der Leprakranken sinkt, ist der Bedarf bezüglich anderer Hautkrankheiten hoch, ganz besonders bei Kindern. Dabei handelt es sich um schwere Fälle, welche in einem Distrikt- oder Provinzspital nicht fachkundig genug behandelt werden können.

Ein weiteres Projekt ermöglicht eine Berufsbildung. In meist sechsmonatigen Lehrgängen können ehemalige Leprakranke, Kinder von Leprakranken und inzwischen auch andere besonders benachteiligte junge Menschen einen Beruf erlernen.



Der Fuss von Mai konnte gerettet werden.

Begonnen wurde mit der Ausbildung zu Schneiderinnen, später sind verschiedene andere Lehrgänge dazugekommen: Motorradmechaniker, Schreiner, Elektriker, Herstellung von Kunsthandwerk... Jeder Lehrgang schliesst mit einem Diplom ab. Gemeinsam ist all diesen Lehrgängen, dass das Gelernte am Wohnort der Ausgebildeten angewendet werden kann, denn oft tragen diese Verantwortung für behinderte Familienmitglieder. Gemeinsam ist den Lehrgängen auch, dass den frischgebackenen Berufsleuten ein Werkzeugset für die Ausübung ihres Berufes abgegeben wird.

Um Lernwilligen aus verschiedenen Landesteilen eine Ausbildung zu ermöglichen, werden die Kurse dezentral, in Berufsschulen verschiedener Provinzen durchgeführt. Bis Ende 2015 sind 24 Lehrgänge mit je 14-20 Teilnehmenden durchgeführt worden. Das Projekt hat sich bewährt, es soll weitergeführt werden.

An Konferenzen führen hoch qualifizierte Fachpersonen Weiterbildungen für medizinisches Personal durch, insbesondere aus Provinz- und Distriktspitä-

lern. Dieses wichtige Projekt wird seit 2008 unterstützt und soll weitergeführt werden.

Solidarität hilft heilen

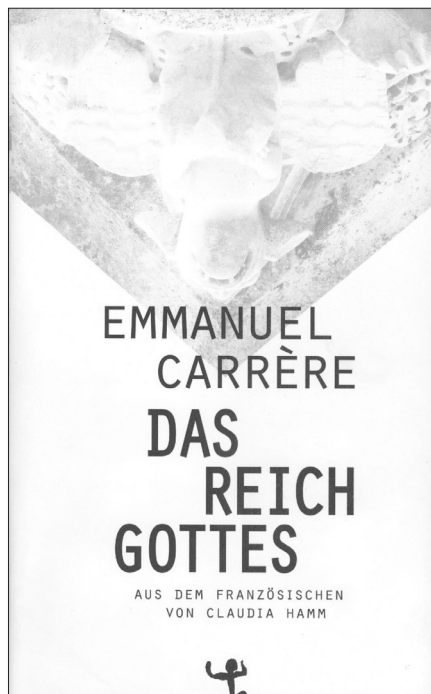
Leprahilfeplus lebt von der Solidarität. Alle Arbeiten des Vereins Leprahilfeplus in der Schweiz werden ehrenamtlich geleistet. Doch nur dank der Spenden können wir die wertvolle Arbeit unserer Partnerinnen und Partner vor Ort unterstützen. Für sie und für uns ist jeder Beitrag eine Ermutigung, das Engagement fortzusetzen, für die Kranken ist es schlicht eine Lebensnotwendigkeit. Daher suchen wir auch immer wieder Möglichkeiten, den beiliegenden Leporello zu verbreiten. Dürfen wir auf Sie, Leserinnen und Leser des Reso-Bulletins, zählen? Wir hoffen es.

Verein Leprahilfeplus Vietnam

Postfach 8164, 8036 Zürich, Tel. 044 462 20 03
www.vsv-asv.ch/leprahilfeplus.htm
E-Mail: a.weil@sunrise.ch
Postkonto 87-90159-7
IBAN CH19 0900 0000 8709 0159 7

Buchtipp

Das Reich Gottes von Emmanuel Carrère



Die Leserin und der Leser seien gewarnt. Das Buch hat mehr als 500 Seiten. Was der Franzose Emmanuel Carrère darin ausbreitet ist allerdings auch nichts weniger als eine grosse Schau auf die Entstehung des Christentums im ersten Jahrhundert.

Carrère tut dies weder als Historiker noch als Romancier sondern

als Betroffener. Betroffen ist er von diesem, wie er schreibt, völlig unerklärlichen Phänomen, weil ihn sein eigener Weg in eine fast frömmelnde intensive Glaubenspraxis mit täglichem Besuch der Messe und intensiver Bibellektüre, und anschliessend durch eine neue Wendung zu einer kritischen Distanz zur praktizierten Kirchlichkeit geführt hat.

Anders als man es erwarten könnte, verfasst Carrère aber nicht eine Abrechnung mit dem Christentum. Vielmehr taucht er in die Welt der Entstehung des neuen Testaments ein, indem er sich als Ich-Erzähler an die Fersen des Evangelisten Lukas heftet. Dieser andere Ich-Erzähler, Lukas, wird ihm zum Schriftsteller-Kollegen. Im hellenistisch geprägten «globalisierten» römischen Imperium begegnet der Arzt Lukas, der wie viele damals eine Affinität zum Judentum entwickelte, dem von Begeisterung getriebenen Paulus. Dieser hat in den Synagogen fernab von Jerusalem etwas Neues und Unorthodoxes zu verkündigen. Ihm schliesst er sich in Troas an und begleitet ihn auf so mancher Reise. So ist es zu erklären, dass Lukas in seiner Apostelgeschichte immer wieder «wir» schreibt.

Auf der Reise nach Jerusalem, wo Paulus dann verhaftet wird, begegnet Lukas der verstörenden und chaotischen Welt der orientalischen Provinz, die sich gegen das Imperium mit seiner Pax Romana auflehnt. Von den Augenzeugen und «Säulen» des christlichen Glaubens, von Petrus, Johannes, aber vor allem auch von Jakobus erfährt Paulus mit seiner Sicht der Dinge bittere Ablehnung. Für diese Leute ist der Ort ihres Glaubens der Tempel in Jerusalem und die Richtschnur das Jüdische Gesetz, die Tora.

Lukas kommt nach der Verhaftung von Paulus in Kontakt mit weiteren Augen- und Ohrenzeugen des Geschehens rund um Jesus und er verfasst in der Folge aus dem Gehörten einen Bericht. So verbindet der gutmütige und konfliktscheue Arzt mit seinem Evangelium und mit seiner Apostelgeschichte die eigentlich unversöhnlichen Ansichten des römisch-hellenistischen Paulus und der in der jüdisch-jerusalemischen Tradition verhafteten Zeugen zu einem Ganzen.

Diese Sichtweise ist nach der brutalen Niederschlagung der Aufstände und der Zerstörung Jerusalems durch die Römer erst möglich und für die weitere Entwicklung des Christentums entscheidend. War das Judentum vor den Aufständen im ganzen Römischen Reich eine angesehene «Lebenshaltung» (Carrère vergleicht es mit der Affinität heutiger europäischer Menschen zum Buddhismus), war nach dem Jüdischen Krieg alles was Jüdisch war verdächtig.

Diese Entwicklung erkennt Carrère auch im frühen Christentum, das in den Anfängen fast ganz jüdisch geprägt war und der hellenistischen Sicht des Paulus kaum eine Chance gab. Erst der Jüdische Krieg mit seiner Abwertung alles Jüdischen im römischen Imperium machte es möglich und vielleicht auch nötig, dass die paulinische vom Judentum unabhängige Strömung zur tragenden Schule des Christentums wurde. Schriftstellern wie Lukas ist es zu verdanken, dass dieses paulinische hellenistisch geprägte Christentum das Jüdische nicht abschütteln konnte und auch nie abschütteln darf.

Carrère ist nicht Theologe und nicht Historiker. Er bleibt Schriftsteller und er ist ausgezeichnet informiert und geistreich. Sein Stil, in dem er sich als Person nie versteckt, ist einzigartig, und seine Bezüge zu unserer Zeit und seine Vergleiche mit Phänomenen

Wann, was, wo?

Freitag, 8. Juli
Zürich



Öffentliches Schweigen der Frauen für den Frieden
17.45 -18.15 Uhr beim Fraumünster

Zürich

Politischer Abendgottesdienst Zürich
Kirche St. Peter (St. Peterhofstatt) 18.30 Uhr
Tatsache – Wahrheit: die «letzte Wahrheit»?
Ein Gespräch mit Leni Altwegg, pensionierte Pfarrerin.

Freitag und Samstag, 8.-9. Juli
Winterthur

Festival **Kick ohne Gernzen**
Stadion Schützenwiese: Genauerer auf Seite 13

Freitag, 12. August
Zürich



Öffentliches Schweigen der Frauen für den Frieden
17.45 -18.15 Uhr beim Fraumünster

Zürich

Politischer Abendgottesdienst Zürich im
Wasserkirche (Limmatquai 31)
Verschwiegen, verdrängt, vergessen
Fünf Jahre nach Fukushima, dreissig Jahre nach Tschernobyl: Wie
gehen die Betroffenen damit um? Wie die Behörden? Was hat
man gelernt? Mit WOZ-Redaktorin und Buchautorin Susan Boos.

Montag, 30 August
St.Gallen. (Rotmonten)

Neue Wege Lesegruppe
19.00-21.00 Uhr, bei Fridolin Trüb, Guisanstrasse 19a

Freitag, 9. September
Zürich



Öffentliches Schweigen der Frauen für den Frieden
17.45 -18.15 Uhr beim Fraumünster

Zürich

Politischer Abendgottesdienst Zürich im
Fraumünsterchor (Eingang Münsterhof)
«Wut im Bauch»
Mit Luzia Sutter Rehmann, Professorin für Neues Testament Basel.
Wir laden ein zu einer biblisch-theologischen Auseinandersetzung
zu Hunger im Neuen Testament.

Freitag 9. Sept- Sonntag 11. Sept
Immenstaad am Bodensee

Bund der Religiösen Sozialisten Deutschlands BRSD
**Jubiläumsfeier 90 Jahre BRSD und Bodensee-Konferenz, 90 Jahre
für Frieden und Gerechtigkeit**
Zu Gast sind wir bei den Pallotinern. Diese Ordensgemeinschaft
versteckte und rettete 1945 Angehörige aus Kreisen des Wider-
standes vor der SS.
Anmeldung: Dr. R. Gaede, Wiesestrasse 65, D- 32052 Herford
Tel. 0049/ (o)52/ 21 34 25 56 oder reinhard-gaede@gmx.de

Dienstag, 25. September
St.Gallen. (Rotmonten)

Neue Wege Lesegruppe
19.00-21.00 Uhr, bei Fridolin Trüb, Guisanstrasse 19a

Samstag, 1. Oktober
Liestal

Forschungsinstitut direkte Demokratie - 3. Wissensch. Konferenz
Frühsozialismus und direkte Demokratie
Kulturhotel Guggenheim 8.30 bis 16.30 Uhr